

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 95 (1969)  
**Heft:** 37

**Rubrik:** Die Seite der Frau

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

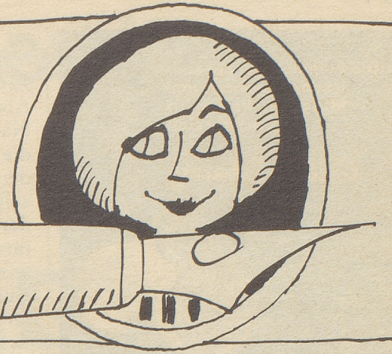
### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 05.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Die Seite der Frau



## Problem des Wegwerfens

Jetzt haben sie zwar den weniger herausfordernden Namen «Einwegpackungen». Früher hießen sie unfein: «Wegwerfpackungen». Vielleicht bis auch den andern Leuten auffiel, daß das Wegwerfen ein Problem des Alltags ist.

Nicht einmal ein Papiernastüchlein kann man wegwerfen – obschon es zu den besten Errungenschaften des Jahrhunderts gehört – wenn es, wie in unserer schönen Stadt, sozusagen keine Abfallkörbe gibt.

Aber die Einwegpackungen, die eigentlichen: Sie sind, wie alles, alles, was Industrie und Handel für die Frauen ersinnt, gut gemeint. Wenn wir sie kaufen, sind sie zwar schwer, weil voll. Aber wenn sie dann leer sind, dürfen wir sie behalten. Die Ochsnerkübel füllen sich beängstigend mit Joghurtgläsern aus Plastic, dito Oelflaschen, Milchtüten und ach! leeren Weinflaschen. (Mit den vollen wissen wir eigentlich immer, was anfangen.) Leere Flaschen! Die geeichten unter ihnen ersparen uns freilich weder den Hin- noch den Heimweg. Schließlich wollen wir doch das Dépot, nicht wahr. Aber die andern! Ein paar davon füllen ohne weiteres den Ochsnerkübel, den alleinzulässigen. (Und was machen wir dann mit den Abfällen? Die sollten doch auch irgendwo sein dürfen.) Aber niemand will sie. Der einzige, der sie will und sogar bezahlt, oder am Kaufpreis der vollen Gutternen abzieht, ist ein Rebbauer in der Westschweiz. Er ist der einzige Mensch, den ich kenne, der sich freut, wenn wir sie mit seinen Helfern prompt auslädt, um sie durch volle zu ersetzen. Und wir sind froh, daß es keine Wegwerfflaschen sind. Das Ganze artet dann zu einem herrlichen Zvieri aus, und wir denken immer an den Gastgeber und Lieferanten, wenn wir eine Flasche aufmachen. Daß wir in die Westschweiz fahren (müssen), ist gar nichts, das machen wir ohnehin sehr gern.

Ja. Aber alle andern Flaschen füllen uns, samt anderem Wegwerfmaterial den Keller und den Holz-

verschlag, den wir wegen Oelheizung nicht mehr brauchen. Was aber machen die Leute, die kleine Wohnungen in modernen Blocks und manchmal gar keine Keller noch Estriche haben? (Sie, das gibt's!)

Man wird sie schwer los, die Wegwerfgeister. Und doch sind sie andererseits wieder eine Wohltat für die Hausfrau, die nicht schleppen kann oder mag. Wenigstens nicht zweimal.

Es gibt mehr und mehr Wegwerfdinge. Manchmal reut es einen ... Da bekam ich kürzlich ein amerikanisches Set von Tellern und Desserttellern aus hübsch glasiertem Karton und dazu – oh Wunder! Gabeln und Messer aus Plastic, – Gaben einer Freundin, die mir das Geschirrwaschen ersparen wollte. Es ging alles wunderbar, besonders als sich trotz aller abschätzigen Bemerkungen der Männer, herausstellte, daß die kleinen, gezähnten, weißen Messer sehr gut schnitten. Die Teller warf ich nachher mit Wonne in den Ochsnerkübel. Dann aber bekam ein atavistischer Zug in mir die Oberhand. Ich wusch das Besteck liebevoll ab. Es ertrug heißes Wasser und Abwaschmittel ohne Schönheitseinbuße. Wie meinen Sie? Dann hätte ich ja grad so gut – ? Ich weiß. Aber es war so

nett, und im Garten unter einem Baum braucht der Mensch nicht unbedingt Familiensilber. Uebrigens – falls Sie es nicht schon wissen sollten – es gibt auch Wegwerfspritzen für Medikamente. Ich besitze eine solche und brauche sie seltener für Morphin, als zum täglichen Abmessen irgendeiner Medizin, weil eine ml-Skala drauf ist. Ich meine: auf der Wegwerfspritze. Diese verdient kaum den Namen. Sie dient mir treu und zuverlässig seit vier Monaten. Vielleicht ist es ein besonders solider Jahrgang.

Wogegen eine relativ teure, elektrische Zahnbürste, bei der das Wort «Wegwerf» niemals fiel, nach 14 Tagen total den Dienst versagte.

Eine meiner Freundinnen, die in einem der oben beschriebenen, modernen Blocks lebt, hat sich eine Flaschen-Zertrümmerungs-Maschine angeschafft. (Es erinnert irgendwie an Parkinsons Gesetz, aber wir wollen für einmal bei der Sache bleiben.) Irgendwo stellen ja in einer Fabrik fleißige und vermutlich gutbezahlte Hände diese Flaschen her, und ein anderer fabriziert und verkauft dann die Maschine, mit der man die Dinge zertrümmern kann.

Die Idee gefällt mir trotzdem nicht so recht.

Ich fülle nicht gern meinen Ochsner mit Wegwerfdingen, bis die Abfälle keinen Platz mehr haben.

Ich schleppe noch ungerner leere Flaschen und Confitürengläser durch die Straßen.

Ich schleppe überhaupt nicht gern, das ist auch nicht wie früher. Und das, was früher «Läden» und jetzt Verteilerorganisationen heißt, liefert überhaupt nicht mehr ins Haus oder nur zu ganz bestimmten Bedingungen oder an gewissen Tagen, und bei gewissen «Bezügen».

Es gibt keinen Ausweg.

Was soll man tun?

Wie lange geht es, bis man den Mond als Abfallhaufen benutzen kann? Es sieht ohnehin scheußlich aus dort droben. Nur von weitem ist er noch schön, und von weitem sähe man ja auch den Abfall nicht. Aber eben ...

Ratlos

Bethli

## Ein Schatten im Sommer

Wie schon an so vielen schönen Tagen dieses herrlichen Sommers hatte ich mir auch an jenem Dienstag einige Stunden Freizeit erkämpft, um im nahen Schwimmbad das süße Nichtstun zu genießen. Ich war so richtig losgelöst von der täglichen Hetze und mit der Welt und mir zufrieden. Wohlig saß ich nach dem Bad auf dem nahen Mäuerchen zum Abtropfen und genoß den herrlichen Sonnenschein in vollen Zügen. Doch dieser Friede wurde mit einem Schlag zerstört. Neben mir hatte sich ein großer, braungebrannter Deutscher mit einem ca. sechsjährigen Töchterchen niedergelassen. Das laute Lachen lenkte meine Aufmerksamkeit auf die neuen Nachbarn. Mit Entsetzen erfuhr ich den Grund dieser Heiterkeit. Die beiden vertrieben sich die Zeit mit Fangen von Fliegen, denen sie dann einen Flügel auszupften und die armen Insekten anschließend in diesem bedauernswerten Zustand auf dem Boden herumhüpfen ließen, was die oben erwähnte Heiterkeit auslöste. Heute schäme ich mich, daß ich, indem ich versuchte, die zahlreichen verstümmelten Fliegen zu töten, nur das Wort «Gemeinheit» fallen ließ. Es gibt sicher auch Schweizer, die



Die Feinde Ihrer Lebensfreude, Kopfweg und Migräne, bekämpft erfolgreich

*Contra-Schmerz*



**Tip 2 – zum Essen**

Gespritzt: ½ Weisflog, ½ Mineralwasser  
sec: nach schwerem Essen



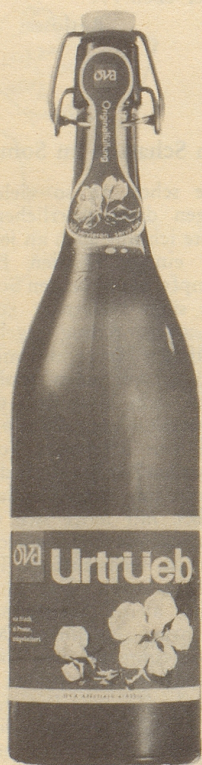
**Weisflog**



**TECHNIKUM-VORBEREITUNG**

Abend-Kurse  
Nähe Zürich HB  
Tel. 051/48 76 27

**R. VOLLAND**  
dipl. Techniker  
**8052 ZÜRICH**



**Schlank sein**  
und schlank bleiben mit

**Urtrüeb**  
dem naturtrüben Apfelsaft

an solch scheußlichem Tun Freude haben, und doch kam plötzlich die seit einigen Jahren überwundene Abneigung gegen unsere deutschen Nachbarn zurück. Ob wohl Leute, die eine solche offensichtliche Freude an sadistischen Vergnügungen zeigen und diese sogar ihren Kindern beibringen, nicht eines Tages ihren Sadismus bei Gelegenheit wieder an ihren Mitmenschen zum Zuge kommen lassen werden? Dieser Gedanke brachte mich trotz des heißen Wetters zum Frieren.

Margrit

*Mich auch. Und daß es sie vielleicht auch unter uns gibt, ist kein Trost – im Gegenteil. Bethli.*

**Sekretärin sucht Stelle**

Liebes Bethli, das beiliegende Inserat, das ich der Zürichsee-Zeitung vom 12. 8. 1969 entnahm, brachte mich auf einen bestimmten Gedanken, den ich Dir mitzuteilen nicht unterlassen möchte.

**Sekretärin sucht Stelle**

auf 18. August. Keine Sprachen und keine Steno.

Offerten unt. Chiffre Z Z 13765, Zürichsee-Zeitung, 8712 Stäfa

Als vielbeschäftigte Redaktorin am Nebelspalter wärs Du sicherlich froh um eine Entlastung, weswegen ich mit dem höflichen Anliegen an Dich gelange, mich als Redaktor anzustellen.

Ich bin Redaktor, spezialisiert auf dem Gebiete der Adreßänderungsanzeigen; obligatorische Schulpflicht erfüllt; sprachliche und grammatikalische Kenntnisse bescheiden im Gegensatz zu meinen Gehaltsansprüchen. Bewerbungsschreiben, Zeugniskopien, Foto, nebst den üblichen Unterlagen meiner zukünftigen Vorgesetzten und Mitarbeiter sind zu richten an Chiffre P. S. 8708.

Mit freundlichen Grüßen

Dein zukünftiger Mitarbeiter  
Peter Sp.

*Lieber Peter, ich habe bereits mehrere solcher Kandidatinnen und Kandidaten, und kann deshalb leider Dein Angebot nicht annehmen. Sie können alle keine Sprachen, besonders auch kein Deutsch, und haben deshalb noch einen gewissen Vorsprung vor Dir.*

Herzlichst Bethli

**«Die Mutter besser erziehen!»**

Liebes Bethli! Bis vor kurzem haben wir uns mit dem Gedanken befaßt, aus Australien nach Hause zurückzukehren. Und nun gibst Du der Hicu im Nebelspalter Nr. 26 so eine erschütternde Antwort. Ich

bin ganz zunderobsi. Bis jetzt habe ich nämlich angenommen, die Söhne hätten ihre Mütter zu erziehen. Und das hat seinen Grund. Da mußte doch ein junger Soldat in den WK einrücken. Der junge Mann war aber nicht zu Hause. So schickte ihm seine Mutter den ganzen grünen Zauber nach. Der Sohn hatte nur noch den Affen zu schultern und einzurücken. Das liebe Mami aber hatte etwas einzupacken vergessen, was der Soldat, danach gefragt, auch ohne weiteres zugab. Darauf der wörtliche Befehl des Kommandanten: «Die Mutter besser erziehen!»

Ja, siehst Du, liebes Bethli, jetzt habe ich meinem Sohn schon ganze fünf Jahre meine Erziehung überlassen. Und nun kommst Du und sagst: «Erziehe Deine Kinder besser!» Was soll ich nur machen? Die Tochter wäre ja schon recht, ich habe ihr sogar das Kaputrollen beigebracht. Zum Küchendienst wurde sie vom Herrn Bruder schon lange beordert. Aber eben der Sohn, – 5 Jahre lang hat er mich jetzt erzogen. Glaubst Du, daß da noch etwas zu ändern ist? In 15 Jahren müßte er in die RS, wenn wir nach Hause kämen. Glaubst Du, es wäre unter diesen Umständen gescheiter, in Australien zu bleiben? Trudy

*Jawohl. Und eine guterzogene und göfliche Mutter zu bleiben. Hör nicht auf mich. B.*

**Was ich noch sagen wollte ...**

Zum Zuckerkrieg: Ich finde den Ausdruck von der «billigen Karies», den Bundesrat Schaffner getan hat, gar nicht leid. Etwas Ähnliches hat mir vorgeschwebt. Es gäbe zwar eben noch etwas Besseres, was mich angeht: so richtig schandteure Karies. Aber ich mag

Zucker nicht, und kann also nicht mitreden. Ich bin heute noch stolz auf die Zähne meines sozusagen zuckerlos erzogenen Sohnes.

\*

Ich habe wieder einmal herrliche Wochen lang den Besuch sowohl der Basler Shakespeare als auch der Zürcher «Anatevka»-Freilicht-Aufführungen hinausgeschoben, – und jetzt lebe ich in Aergernis, weil das Wetter unsicher geworden ist. Es geschieht mir vollkommen recht.

\*

Ein Journalist, der mehrere Wochen in Yemen verbracht hat, wird von den Kollegen bei der Rückkehr über alles mögliche ausgefragt, unter anderem über die yemenitische Sitte, die verlangt, daß ein Mann seine Frau erst am Hochzeitstag zu sehen bekommt und kennenlernt.

«Ich finde das eine großartige Sache», sagt der Reisende. «Wir lernen unsere Frauen immer erst lang nach der Hochzeit kennen.»

\*

Was mich immer wieder intrigiert, sind die alten Photos und Stiche aus Leukerbad, Baden etc., wo Männlein und Weiblein, sehr oft beide blutt, sich im – hoffentlich warmen – Wasser herumtreiben und von mächtigen Plateaus herrliche Sachen essen. Natürlich macht einen das neidisch, mich zum Beispiel neidischer als die Bluttheit. Weil man uns nämlich lebenslang gepredigt hat, wir dürften nach dem Essen stundenlang nicht ins Wasser. Und die aßen im Wasser fette und herrliche Sachen, und blieben nachher noch stundenlang im nassen Element, spielten Schach und Mühle, und soviel wir wissen, hat dabei niemanden je der Schlag getroffen. Glück muß man haben.



«Karoline, — kannst Du denn bei der gegenwärtigen Hochkonjunktur in synthetischen Textilfasern nicht etwas vernünftiger sein?»